

**VON
ZEITEN
WENDEN
ZU
ZEITEN
ENDEN**

**Reflexion und Konstruktion von
Endzeiten und Epochenwenden
im Spannungsfeld von
Antike und Christentum**

**Internationale Tagung
10./11. Mai 2012**

**Bergische Universität
Wuppertal**

gefördert durch



**BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL**

Kontakt

Bergische Universität Wuppertal

FB A: Geistes- und Kulturwissenschaften

Klassische Philologie/Latein

Gaußstraße 20

42119 Wuppertal

fb-latein@uni-wuppertal.de

02 02. 439 32 17

Programm

Donnerstag, 10.05.2012

- 13.30 Uhr Begrüßung der Teilnehmer/innen
 Grußwort des Prorektors der Bergischen Universität,
 Prof. Dr. Michael Scheffel
- Konzeptionen von Zeit und Geschichte
in der Tradition antiker Literatur**
- 14.00–15.00 Ulrich Eigler
*Mit Alt mach Neu. Die sogenannte augusteische Zeitenwende als
Oxymoron*
- 15.00–16.00 Anja Wolkenhauer
*Nox intempesta. Überlegungen zur Ortsabhängigkeit der Zeitkon-
zeption in der römischen Literatur und Kultur*
- 16.00–16.30 Pause
- 16.30–17.30 Meike Rühl
*Dubium tempus. Ordnung und Unordnung als Strukturprinzip
der Literatur in neronischer Zeit*
- 17.30–18.30 Helmut Krasser
*Szenarien des Untergangs. Dekadenz und Linearität in römischen
Geschichtsbildern*
- 18.30–19.30 Elisabeth Stein
*Alles golden? Literatur(geschichte) der Kaiserzeit aus der Sicht der
Humanisten*
- ab 20 Uhr gemeinsames Abendessen

Freitag, 11.05.2012

Konzeptionen von Zeit und Endzeit in christlicher und anderer theologischer Literatur

9.00–10.00 Uhr Klaus Wengst
„Es wird keine Zeit mehr sein.“ Vom visionären Schreiben, dass es nicht immer so weiter geht, in der Apokalypse des Johannes

10.00–11.00 Christoph Schubert
Apokalypse auf Römisch? Inkulturation und Exotismus christlich-jüdischer Endzeitvorstellungen bei Commodian

11.00–11.30 Pause

11.30–12.30 Stefan Freund
Horret animus dicere. Form und Transformation des Endzeitdiskurses in der frühen christlichen Latinität

12.30–13.30 Markus Stein
Lichtbefreiung durch drei Zeiten. Zum manichäischen Zeit- und Geschichtsverständnis

13.30–15.00 gemeinsames Mittagessen

Konzeptionen historischer und theologischer Epochen in der späteren Antike

15.00–16.00 Bruno Bleckmann
Überlegungen zur konstantinischen Wende

16.00–17.00 Karla Pollmann
Historisches Geschehen oder Allegorie? – Die Vertreibung aus dem Paradies als erstes Epochenereignis der Menschheitsgeschichte

17.00–17.30 Pause

17.30–18.30 Armin Eich
Der Untergang des Imperium Romanum in der antiken Literatur

18.30–19.30 Abschlussdiskussion

Vortragsskizzen

Überlegungen zur konstantinischen Wende

Historische Zäsuren werden nur in den wenigsten Fällen von den Zeitgenossen selbst erkannt, sie werden vielmehr erst in der Rückschau ausgemacht. Das gilt durchaus auch für die konstantinische Wende, der vielleicht markantesten Zäsur der kaiserzeitlichen Geschichte. Den epochalen Charakter der Regierung Konstantins haben Christen nur partiell, Nichtchristen vermutlich gar nicht erkannt. Erst ab dem fortgeschrittenen vierten Jahrhundert ist die Irreversibilität der von Konstantin ausgehenden Veränderungen erkannt worden, wie ein Blick auf die heidnischen und christlichen historiographischen Zeugnisse zeigt. Dabei ist allerdings Konstantin eine Konsequenz des Handelns zugebilligt worden, die ihm ursprünglich fremd war. Zu behandeln ist vor dem Hintergrund der späteren, historisch dimensionierten Deutungen von Konstantins Wirken der Sonderfall des Zeitgenossen Eusebios von Kaisareia so wie die für die kaiserliche Selbstdarstellung typische, im Falle Konstantins aber besonders deutlich gestalteten Topik „neuer“ und „glücklicher“ Zeiten.

Armin Eich

Der Untergang des Imperium Romanum in der antiken Literatur

Der „Untergang des Imperium Romanum“ wird in diesem Beitrag als ein langwieriger politischer, militärischer und fiskalischer Prozeß verstanden, der eine Vielzahl von Facetten aufwies (z. B. Desintegration des Territoriums, Machtverlust des politischen Zentrums, Plünderungen, Währungsverfall und Inflation, hoher Steuerdruck). Gefragt wird danach, welche Auswirkungen dieser Prozeß auf die griechische und römische Literatur hatte. Das Interesse ist dabei vorwiegend typologischer Natur, d. h. es geht weniger darum, einzelne Äußerungen zum Untergang des Reiches aufzulisten, sondern zu erfassen, welche Reaktionsweisen und Ausdrucksformen die Literatur im Angesicht der Katastrophe des Staates entwickelte, dessen militärische Machtentfaltung und politisches Führungspersonal über Jahrhunderte zentrale Gegenstände literarischer Artikulationen gewesen waren, sei es (wie meist) in triumphalistischer Identifikation oder auch in Distanzierung und schroffer Abgrenzung.

Prof. Dr. Armin Eich, Alte Geschichte, Bergische Universität Wuppertal

Ulrich Eigler

Mit Alt mach Neu. Die sogenannte augusteische Zeitenwende als Oxymoron

Augustus gilt als der Begründer des Prinzipats, als Repräsentant einer Zeitenwende. Allerdings bleibt unklar, wie er selbst seine Stellung als Princeps verstanden hat. Der verfassungsmässigen Ambivalenz entspricht eine programmatische in der Darstellung der Herrschaft als Begründung imperialer, monarchischer Machtentfaltung mit einer glanzvollen Metropole hellenistischer Prägung einerseits und als Restauration altrömischer *mores* andererseits, die in der Vorstellung exemplarischer Repräsentanten eines bäuerlich-ländlichen Gemeinwesens grösster Einfachheit und Bescheidenheit bildmächtigen Ausdruck erhielten.

Noch 40 Jahre nach dem Tod des Augustus bestimmt Widersprüchlichkeit die Erinnerung an den ersten Princeps. So legt Seneca in der *Apocolocyntosis* Augustus eine Invektive gegen Claudius in den Mund, in der er ihn auf seine eigene Konsolidierungspolitik zurückschauen lässt (Senec. *apoc.* 10, 2):

Sed non possum amplius dissimulare, et dolorem, quem graviorem pudor facit, continere. In hoc terra marique pacem peperit? Ideo civilia bella compescui? Ideo legibus urbem fundavi¹ operibus ornavi, ut – quid dicam p. c. non invenio: omnia infra indignationem verba sunt.

Der intertextuelle Bezug auf eine prominente Stelle der vergilischen Helden-schau löst – auch wenn die Namen nicht genannt werden – die typologische Zuordnung von Augustus' Regierungstätigkeiten zu den beiden konträren und doch komplementären Königen aus, Romulus und Numa. Ersterer ist für die machtvolle Ausweitung des Reiches zuständig, der zweite steht für alte ländlich-italische Bescheidenheit und Rechtlichkeit, repräsentiert durch den weissbärtigen König Numa. Seneca benennt zwei gegenläufige Tendenzen in Herrschaft und Person des Augustus: retroverse Ländlichkeit und moderne, imperiale Attitüde, die durch eine implizite Opposition beider Gründungskönige Roms zum Ausdruck gebracht wird. Vergil hatte bereits die Widersprüchlichkeit formu-

1 *quis procul ille autem ramis insignis oliuae
sacra ferens? nosco crinis incanae menta regis
Romani primam qui legibus urbem
fundabit, curibus parvis et paupere terra
missus in imperium magnum*
Verg. *Aen.* 6, 808-812.

liert, als er Numa mit dem „Reich“ des Romulus konfrontiert, das bereits das zeitgenössische Weltreich zu antizipieren scheint:

... (*sc. Numa*) *Curibus parvis et paupere terra*

... *missus in imperium magnum* (811 f.)

Daraus ergibt sich das widersprüchliche Bild das bereits zeitgenössische Autoren des Augustus zeichnen und das sich durch eigentümliche konträre und doch komplementäre Überlagerung von Alt und Neu auszeichnet. Um diese Situation zu bezeichnen, bedienen wir uns metaphorisch der rhetorischen Figur des Oxymorons, das zwei einander widersprechende Begriffsbestandteile miteinander kombiniert.

Stefan Freund

Horret animus dicere. Form und Transformation des Endzeitdiskurses in der frühen christlichen Latinität

Das Ende der Welt ist nahe! Rom ist dem Untergang geweiht! – Was für das frühe Christentum Teil einer Frohbotschaft war, musste in den Ohren vieler Bewohner des römischen Reichs eher wie eine Drohbotschaft klingen. Die christlichen lateinischen Autoren der vorkonstantinischen Zeit sehen sich daher von Anfang mit der Aufgabe konfrontiert, den im Christentum präsenten, im paganen Denken eher marginalen Endzeitdiskurs mit Blick auf ein christliches und ein nicht-christliches Publikum zu gestalten. Im Hintergrund stehen einerseits äußere Ereignisse, die die Wahrnehmung der Endzeitfrage beeinflussen (etwa die Christenverfolgungen oder die krisenhaften Ereignisse des 3. Jahrhunderts und die Errichtung der Tetrarchie), andererseits das Vordringen des Christentums in die gebildete und damit staatstragende Oberschicht des lateinischen Westens. Der Blick insbesondere auf die frühen Märtyrerakten, Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian, Arnobius und Laktanz soll zeigen, wie ein für die Begegnung von römischer Antike und Christentum neuralgischer Konflikt literarisch ausgetragen und bewältigt wird.

Prof. Dr. Stefan Freund, Klassische Philologie, Bergische Universität Wuppertal

Helmut Krasser

Szenarien des Untergangs. Dekadenz und Linearität in römischen Geschichtsbildern.

Im Rahmen des Vortrags sollen an ausgewählten Fallbeispielen die Rahmenbedingungen für die Genese teleologischer Konzepte in unterschiedlichen historischen Kontexten beleuchtet werden, wobei als Grundthese der Zusammenhang von historischer Krisensituationen und der Entwicklung linearer Geschichtsbilder thematisiert wird. Ausgangspunkt ist die historische Krisenanalyse der späten Republik, die etwa bei Sallust oder dem frühen Horaz linear verstandene Dekadenz- und Untergangsszenarien generiert. Die hier entwickelte Vorstellung eines negativen Geschichtsverlaufs ist von grundsätzlicher Bedeutung für die auf dieser Folie entwickelten Geschichtsmodelle der augusteischen Zeit, die man als positiven Gegenentwurf und Fortentwicklung der spätrepublikanischen Geschichtsreflexion unter anderen Vorzeichen verstehen kann. Dabei gilt es auch zu fragen, in welcher Weise dynastisches Denken und imperiale Ideologie mit solchen teleologisch angelegten Geschichtsbildern interagieren. In einem Ausblick sollen neben den Verhältnissen der frühen Kaiserzeit weitere Phasen intensiverer Geschichtsreflexion in den Blick genommen werden, wie etwa die Romideologie der Spätantike, die sich ebenfalls im Horizont als krisenhaft empfundener Transformationsprozesse entwickelt.

Prof. Dr. Helmut Krasser, Klassische Philologie, Justus-Liebig-Universität Gießen

Karla Pollmann

Historisches Geschehen oder Allegorie? – Die Vertreibung aus dem Paradies als erstes Epochenereignis der Menschheitsgeschichte

Bereits in der Alten Kirche war die angemessene Auslegung des biblischen Genesis-Buches umstritten, wobei sich die Auseinandersetzung zwischen den hermeneutischen Polen eines strengen Literalismus einerseits und verschiedenen Ausformungen einer übertragenen Interpretation andererseits bewegte. Hierbei war unter anderem die Frage von zentraler Bedeutung, inwieweit es sich bei der Schöpfungsgeschichte bis zur Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradies um ein tatsächliches historisches Ereignis handelt, bzw. ob die eigentliche Geschichte der Menschheit erst nach der Vertreibung aus dem Paradies beginnt (so z.B. gemäß der Auffassung des Origenes).

Mein Vortrag wird sich mit verschiedenen frühchristlichen Auslegungen der Anfangskapitel von Genesis unter dieser Fragestellung beschäftigen. In einer kritischen Analyse sollen die jeweiligen Konsequenzen für das Geschichtsbild des einzelnen Autors, seine Anthropologie und seine Eschatologie vergleichend dargestellt werden. Dabei wird in Auswahl auch relevantes außerchristliches Material zur weiteren Profilierung der spezifisch christlichen Positionen und deren jeweiliger Implikationen herangezogen werden.

Prof. Dr. Karla Pollmann, Classics, University of St Andrews

Meike Rühl

**Dubium tempus. Ordnung und Unordnung als Strukturprinzip
der Literatur in neronischer Zeit**

Die Tragödien des jüngeren Seneca, deren Abfassung etwa in die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts zu datieren ist, enden allesamt in der Katastrophe. Dies mag zunächst als Platitüde erscheinen, jedoch nimmt das Katastrophenszenario in Senecas Dramen ungeahnte Ausmaße an.

Diese Steigerung ins Unermessliche, die inhaltlich durch eine Involvierung der gesamten vorstellbaren Welt illustriert wird, ist in der Forschung bisher vor allem in einer motiv- oder philosophiegeschichtlichen Zugriffsweise untersucht worden.

An ihre Stelle soll in meinem Vortrag die Frage treten, ob sich aus den unterschiedlichen Manifestationen des jeglichen Rahmen sprengenden und damit eine Instabilität auf mehreren Ebenen hervorrufenden ‚noch mehr‘ (*maius aliquid*) eine Grundstruktur für die Textwelt der Tragödien herauspräparieren lässt (etwa auf der Figuren- wie auch auf einer Raum-/Zeitebene). Schließlich soll überlegt werden, ob dieses Struktur allein innerhalb des Textes Gültigkeit besitzt oder ob sie auch zum kulturellen Kontext in Beziehung gesetzt werden kann.

PD Dr. Meike Rühl, Klassische Philologie, Bergische Universität Wuppertal/Universität Osnabrück

Christoph Schubert

**Apokalypse auf Römisch? Inkulturation und Exotismus
christlich-jüdischer Endzeitvorstellungen bei Commodian**

An Commodian, der bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zwei Bücher *Instructiones* und ein langes *Carmen* verfasste, fallen zuerst die Züge auf, die ihn von der übrigen lateinischen Literatur trennen: die singuläre Bildung von weder metrischen noch rhythmischen Prosaversen, die unvermittelte Mischung literarischer und volkstümlicher Sprache, die extensive Zitierung biblischer Texte, deren Autorität ohne Begründung einfach vorausgesetzt wird, die extrem ausführliche, quasi-historistische Schilderung der Endzeit, der übersteigerte missionarische Eifer und der prophetische Gestus, kurz lauter Züge, die ihn als religiösen Spinner auszuweisen scheinen. Dennoch wurden seine Werke so viel gelesen, dass sie noch zweihundert Jahre später indiziert werden mussten.

Der Vortrag versucht – ausgehend von der Frage, welche Möglichkeiten ein Autor hat, ungewohnte Zeitvorstellungen und besonders ein nahes Weltende an Nicht-Gläubige zu kommunizieren –, hinter den Auffälligkeiten ein literarisches Gesamtkonzept zu zeigen, das sich gleichzeitig Vertrautes und den Reiz des Fremden zunutze macht und das sich überraschend bruchlos in die antike Literatur einzeichnen lässt.

Prof. Dr. Christoph Schubert, *Klassische Philologie, Bergische Universität Wuppertal*

Elisabeth Stein

Alles golden? Literatur(geschichte) der Kaiserzeit aus der Sicht der Humanisten

Mit dem *Sacco di Roma* (1527) geht für Italien buchstäblich die Welt zu Ende; die Verheerungen und Verwüstungen durch deutsch-spanische Söldnerhorden hinterlassen tiefe Spuren im Bewusstsein der führenden Intellektuellen. Der Vortrag setzt sich vor allem anhand des zeitnah (1527/28) entstandenen *Dialogus de viris et foeminis nostra aetate florentibus* des Mediziners, Zeithistorikers und Kunstsammlers Paolo Giovio (1486–1552) damit auseinander, wie das traumatische Ereignis der Zerstörung Roms mit Blick auf antike (kaiserzeitliche) Prätex-te gespiegelt und bewertet wird.

Prof. Dr. Elisabeth Stein, Allgemeine Literaturwissenschaft/Latinistik, Bergische Universität Wuppertal

Markus Stein

Lichtbefreiung durch drei Zeiten. Zum manichäischen Zeit- und Geschichtsverständnis

Ähnlich wie die jüdisch-christliche Tradition kennt der Manichäismus ein Zeitenende. Dieses ist gekennzeichnet von der vollkommenen und endgültigen Trennung der beiden den manichäischen Dualismus konstituierenden Prinzipien des Guten und des Bösen bzw. der Reiche des Lichts und der Finsternis. Damit ist der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt. Dazwischen liegt die Zeit der aus dem Angriff der Finsternis resultierenden Vermischung, in der der von den göttlichen Mächten geschaffene Kosmos dazu dient, Licht und Finsternis voneinander zu scheiden. An diesem Befreiungsvorgang ist auch der Mensch beteiligt, woraus sich für ihn bestimmte Aufgaben und Anforderungen ergeben. Insofern läßt sich feststellen, daß in der manichäischen Eschatologie nicht allein der göttliche Wille zählt, sondern auch der menschliche Faktor.

Prof. Dr. Markus Stein, Klassische Philologie, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Klaus Wengst

„Es wird keine Zeit mehr sein“ (Apk 10,6)

Vom visionären Schreiben, dass es nicht immer so weiter geht, in der Apokalypse des Johannes

Der Verfasser des letzten Buches der christlichen Bibel, Johannes, teilt die Grunderfahrung der „Apokalyptiker“. Sie besteht nicht in irgendeiner Verliebtheit in den Untergang, im sehnsuchtsvoll-grimmigen Blick auf die kommende Katastrophe. Vielmehr gilt bereits die gegenwärtig erfahrene Geschichte als schlechthin katastrophal; der Lauf der Welt ist zum Heulen. Deshalb darf es nicht immer so weiter gehen. So wird das Ende als Abbruch des endlosen „Weiter so!“ gedacht, der sich in gelebten Unterbrechungen der messianischen Gemeinde und in ihr manifestiert.

In durchgehender Aufnahme von Motiven und Bildern seiner Bibel schreibt Johannes visionär gegen das tödliche Weiterlaufen der Zeit an. Denen, die sie mit ihrer Macht zu bestimmen scheinen, bestreitet er symbolisch, noch Zeit zu haben, sieht ihnen mit „dreieinhalb Zeiten“ (als der Hälfte der Vollkommenheit ausdrückenden Zahl Sieben) nur begrenzte Zeit eingeräumt – von Gott, dessen unaussprechlichen Namen er in Aufnahme von Exodus 3,14 („Ich werde sein, der ich sein werde“) umschreibt als: „der Er ist und der Er war und der Er kommt“, wobei er den Akzent auf den kommenden Gott setzt. Von daher geht es nicht um die Erstreckung des Gewesenen und Seienden ins Zukünftige, sondern um die Revision des Gewesenen, dadurch dass den Opfern des Geschichtsverlaufs zu ihrem Recht verholfen wird.

Prof. (em.) Dr. Klaus Wengst, Evangelische Theologie/Neues Testament, Ruhr-Universität Bochum

Anja Wolkenhauer

Nox intempesta. Überlegungen zur Ortsabhängigkeit der Zeitkonzeption in der römischen Literatur und Kultur

Das Konzept der Tagung erwähnt eingangs die Vielzahl unterschiedlicher Zeitkonzepte in der römischen Antike; am Ende bezeichnet es die Zeit des Übergangs von der Antike zum Christentum als eine Epoche des Übergangs von zyklischer zu linearer (Zeit)wahrnehmung. Der ersten Feststellung kann ich problemlos zustimmen, der zweiten nicht. Ich möchte daher eingangs kurz auf die Vielfalt römischer Zeitordnungen eingehen, die in der späten Republik und frühen Kaiserzeit (ca. 50 v. Chr. bis 50 n. Chr.) in unterschiedlichen Diskursen nebeneinander existierten und sich v. a. in der Wahl ihres jeweiligen Referenzpunktes und ihrer jeweiligen örtlichen Gültigkeit voneinander unterschieden.

Im zweiten Teil werde ich exemplarisch auf einen besonderen Ort und seine Zeitordnung eingehen: die Nacht, besonders auf ihren höchsten Steigerungspunkt, die *nox intempesta*. Diese feste Wendung beschreibt den von allen Spuren der Zeitordnung befreiten, damit zugleich aber auch außerhalb jeder Kultur stehenden dunkelsten Moment der Nacht; einen sprachlich gerade noch fassbaren Moment absoluter Zeitlosigkeit. Anknüpfend an die in „Sonne und Mond, Kalender und Uhr“ (Berlin 2011) formulierten Überlegungen will ich die literarischen Konturen dieses Raums nachzeichnen und ihn gemeinsam mit anderen Orten der Zeitlosigkeit/Zeitaufhebung den genannten Zeitkonzepten als ihre innerweltlich denkbare Negation gegenüberstellen.

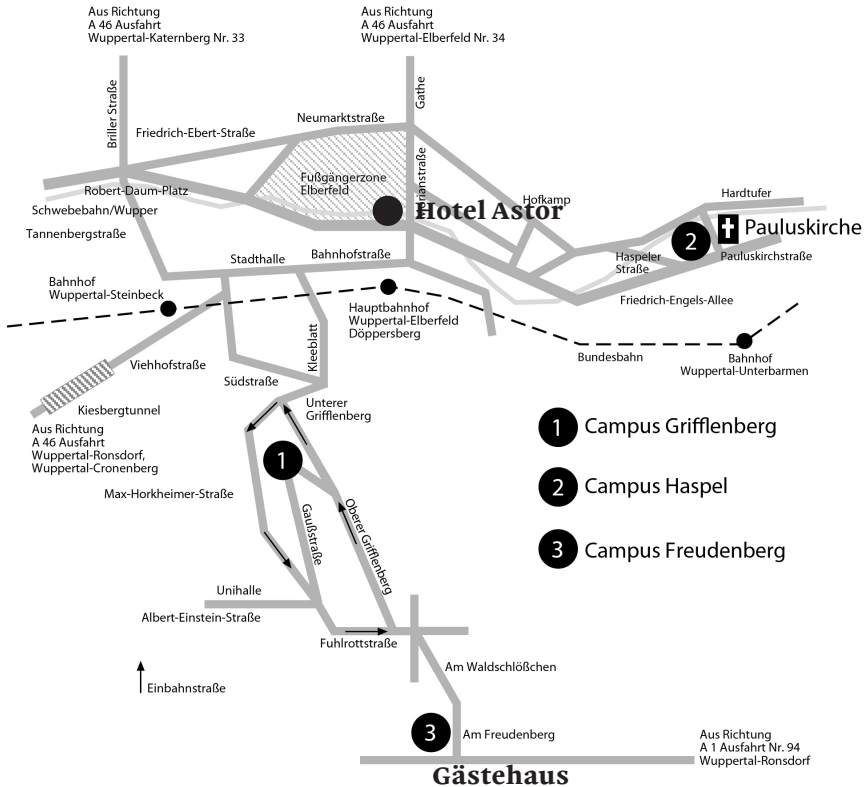
Prof. Dr. Anja Wolkenhauer, Klassische Philologie, Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Anfahrt

Tagungsort und Hotel

Gästehaus der Universität
 Campus Freudenberg
 Rainer-Grunter-Straße 3
 42119 Wuppertal
 02 02. 439 12 02

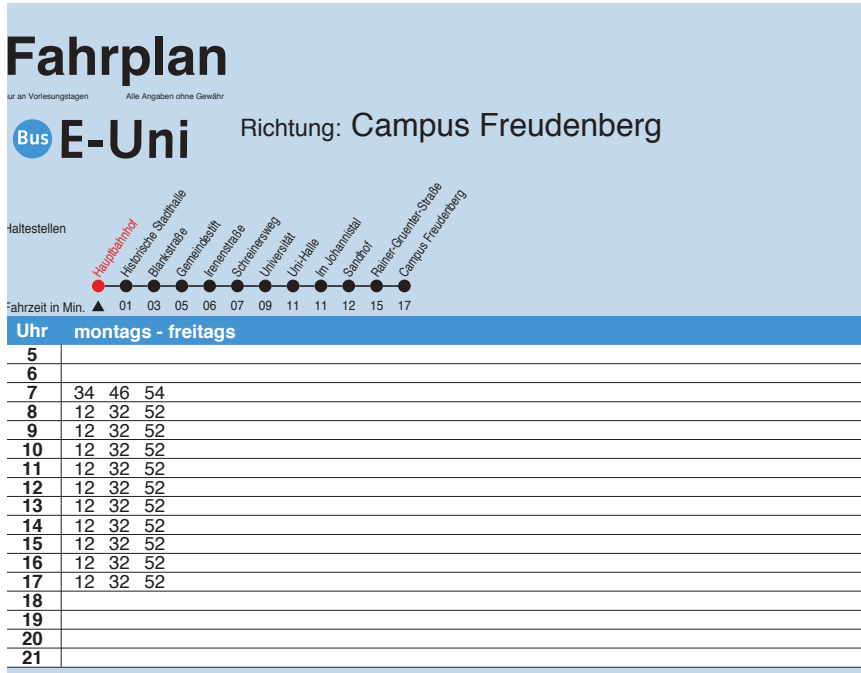
Hotel Astor
 Schloßbleiche 4–6
 42103 Wuppertal
 02 02. 45 05 11



Anfahrt

mit dem Bus

ab „Wuppertal Hbf“/Busbahnhof „Döppersberg“
Einsatzbusse „E“ > Haltestelle „Rainer-Gruenter-Straße“



mit dem Auto

Anfahrtsbeschreibungen aus unterschiedlichen Richtungen unter
http://www.uni-wuppertal.de/universitaet/adresse_anreise/anreise_lageplae-ne/freu-pkw.html

Gästehaus

